

Kriegs-Zeitung

der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

Aber die Pflicht der Dankbarkeit am Geburtstage des Kaisers 1917.

Br. Friedersdorff.

Wenn der Mensch einen langen Weg zurückgelegt, wenn er einen steilen Berg erstiegen hat, welchen Reiz gewährt es ihm dann, zurückzublicken auf den durchmessenen Raum, sich der überwundenen Schwierigkeiten zu erinnern, Auge und Herz zu erlaben an dem neu gewonnenen Standpunkte und an seinen Vorzügen. Aber schon vorher, bevor er den eigentlichen Gipfel erreicht hat, liebt er es eine Weile auszuruhen, um seine Kräfte zu stärken und sein Gemüt zu erfreuen durch die Vorausahnung davon, wie schön es da oben sein wird.

In dieser Lage des auf der Wanderung Ausruhenden und seine Kräfte Stärkenden sind wir heute. Einen furchtbaren Weg haben wir hinter uns, tiefe Abgründe ließen uns erschauern, Stürme und wilde Wasser drohten uns in die Tiefe zu reißen, doch Mut und Kraft verließen uns nicht; im Vertrauen auf Gott wagten wir uns weiter, und heute stehen wir da, wo man den Gipfel doch erschauen und wo man ermessen kann, daß der Weg zu ihm doch nicht mehr gar zu weit ist, so daß wir hoffen dürfen, auch diesen Rest zu überwinden.

Ja, einen furchtbaren Weg, durch Blut, Leichen und Not ist das deutsche Volk in diesem Weltkriege gegangen. War es anfangs schwer, ihn zu beginnen, so half uns damals die flammende Begeisterung und betäubte das Entsetzen unserer Seelen. Wer kann der Augusttage des Jahres 1914 gedenken, ohne sich zu sagen, daß die damaligen Stunden zu den schwersten und doch zu den schönsten, ergreifendsten seines Lebens gehörten. Und als im weiteren Fortsetzen des Weges sich immer neue, größere Schwierigkeiten türmten, als immer neue Gegner uns offen angriffen oder heimtückisch umlauerten, da verließ uns doch nicht das Vertrauen auf Gott und seine allmächtige Hilfe, da bewiesen wir die Ausdauer des Starken, den das Bewußtsein seines guten Gewissens nicht verzagen läßt. Auch heute sehen wir den Frieden noch nicht vor uns; aber das Wort „Frieden“ ist von erhabener Stelle ausgesprochen und wir vertrauen, daß die damit gegebene Anregung nicht eher in der Welt zur Ruhe kommen wird, als bis „zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten.“

In dieser Überzeugung begehen wir heute den Geburtstag unseres erhabenen und geliebten Herrschers als ein Fest des Dankes. Wir wissen, daß auch ihn heute das Gefühl des Dankes gegen den Allmächtigen Baumeister aller Welten erfüllt, und wir wollen unserm Herrscher hierin nicht nachstehen. Gott ist es ja, der alles schafft, das Anfangen und das Vollenden; Gott ist es, der dem Mutigen den Mut, dem Starken die Stärke, dem Siegreichen den Sieg gibt. Es ist menschlicher Fürwitz zu fragen, warum er diesen furchtbaren Krieg hat entstehen lassen. Wollte er den einen strafen, den anderen erziehen, den dritten ermutigen? Wir wissen es nicht. Aber wir dürfen nicht zweifeln, daß nach seinem Willen alles so gekommen ist wie es ist. Hätten nicht unsre Feinde genau zuvor berechnet, wie sie uns von allen Seiten umfassen, wie sie uns mit zehnfacher Übermacht im offenen Kampfe vernichten würden, wie sie uns absperrten und zum Verhungern bringen würden? War nicht nach menschlichem Denken ihre Rechnung fehlerlos, ihr Erfolg, unser schneller Untergang zweifellos? Und wenn wir heute im dritten Jahre eines noch nie dagewesenen Ringens unbezungen, in ungebrochener Kraft dastehen, wer wollte da leugnen, daß nur übermenschliche Stärke so furchtbare Pläne zu Schanden machen konnte? Darum danken wir aus tiefstem Herzen der himmlischen Hilfe und vertrauen, daß auch uns der Tag erscheinen wird, an dem wir mit Vater Arndt singen können:

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott der groß und wunderbar
Nach langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war;
Der unsrer Feinde Troß zerblühet,
Der unsre Tugend schön erneut
Und auf den Sternen waltend sisset
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und dann wenden wir unsern Blick vom Himmel zurück auf die Erde, auf den Mann, dem das heutige Fest gilt, auf unsern siegreichen, von Verehrung und Liebe des gesamten Volkes umgebenen Kaiser. Niemals kann sein Volk ihm genug danken für alles, was er getan und gelitten, getragen und erstritten hat. Sah er doch von Anfang seiner Regierung an, welch furchtbaren Weg er zu gehen haben würde. Seine erhabenen Vorfahren hatten dem Elend deutscher Zerrissenheit und Kleinstaaterei ein Ende gemacht;

aber offenbar war seit langem, daß im Westen die Rache, im Norden und Osten der Neid die Neuschöpfung Bismarcks und Moltkes bedrohten und daß mit dem gleichem Maße, in dem die Kräfte des neuen Reiches sich bewundernswert entwickelten, Haß und Widerwillen der Nachbarn höher und höher stiegen. Der böse Dämon dieses Krieges, der unermüdbare Hezer zum Völkermorde, Eduard VII., reiste von einem Fürstenhofe zum andern, immer unter der Maske des lieben Betters, und schmiedete überall mit Erfolg den Ring des Verderbens um uns. Heil und Segen dem Andenken des in Gott ruhenden Kaisers von Oesterreich, der allein ihn abwies, sich erinnernd der berühmten Worte, die er schon aus früherem Anlaß sprach: Ich bin ein deutscher Fürst!

Wer aber hatte den entsetzlichen Mut, das Zeichen zum Völkermorde zu geben? War es unser Kaiser oder sein kaiserlicher Freund in Wien? Gott sei dank, nein! Ein furchtbarer Mord, ein unerhörtes Vubenstück, von slavischen Schurken auf russische Anregung ausgeführt, war der Funke, der diesen Weltbrand entfachen sollte. Dies von unsern Feinden angewendete Mittel gab eine deutliche Probe von dem Geiste, der sie trieb, von der Gesinnung, die sie gegen uns befehlte! Und diese Gesinnung verbrecherischer Art, diesen heuchlerischen Geist haben sie seitdem jederzeit bewiesen. Allbekannt sind die Vorgänge, die den ersten Kampftagen vorausgingen, als jede Stunde beinahe Kriegserklärungen brachte; aber obwohl der deutsche Kaiser und seine Regierung alles taten, um dem Volke den Frieden zu wahren, stellte des Gegners lügnerische Presse wie ein Dogma die Behauptung hin, daß von deutscher Seite der Krieg freventlich vom Zaune gebrochen, daß von uns die Welt aus Eroberungslust überfallen sei. Und doch wäre es ein Wahnsinn von Deutschland gewesen, die größten Weltreiche nebst ihren Verbündeten ohne Not anzufallen. Von da ab regnete es in ihrer Presse unausgesetzt von gemeinsten Beschimpfungen und Verleumdungen des Kaisers, seines Sohnes, seines Volkes; in London war es eine Art von Sport, an öffentlichen Orten für ein billiges Geld den Kaiser zu beschimpfen. Und das taten die Menschen, die da behaupteten, die Kultur der Welt gegen unsre Noheit schützen zu müssen.

Welch einen Trost aber gewährte, welch großartiges Beispiel gab uns dem gegenüber unser erhabener Kaiser! In die Gotteshäuser wies er uns, um die Hilfe des Himmels Herrn zu ersehen, den Erbfeind der Deutschen, die Zwietracht, beseitigte er mit dem einen, unsterblichen Worte: Ich kenne keine Parteien mehr; ich kenne nur noch Deutsche; in seinem weißen Saale ließ er sich von den Führern der Reichsparteien Einigkeit und Treue in die Hand geloben.

Und wie zeigte sich seine geistige Kraft und Bedeutung den schwierigsten Aufgaben gegenüber! Von seinem Großvater Wilhelm I. behauptete man stets, als eine besondere Geistesgabe, daß er die tüchtigsten Männer zu finden und an die geeigneten Stellen zu bringen verstand. Hat nun sein Enkel nicht die gleiche Gabe bewiesen? Hat er nicht mit stets richtigem Griff die Feldherren zu wählen verstanden, die im Osten, im Westen, im Süden und zur See unsre Heere und Flotten zu herrlichen Siegen zu führen vermochten? Wer könnte alle ihre Namen nennen, die heute in aller Munde sind! Es sind ihrer viele zu viel und keinen möchte man übergehen. Ihre Taten gehören der Geschichte

an, mit ehernem Griffel von Klio aufgezeichnet, ist ihren Namen die Unsterblichkeit gesichert.

Er selbst aber leuchtete allen voran, an Seelengröße, an Mut, an Tatkraft! Welch eine physische und moralische Stärke bewies er! Unererschöpflich zeigte er sich in neuen Ideen und Plänen, an den verschiedensten Orten und in allen Landen erschien er persönlich, ermunternd, anordnend, tröstend, ratend, Segen, Liebe, Hilfe, Anerkennung spendend. Es schien als kenne er keine Ermüdung. Und wie muß doch seine Seele, sein Gemüt gekämpft und gelitten haben, um die furchtbare Verantwortung für das Schicksal der Seinen, den Schmerz über die grausigen Verluste zu ertragen! Aber er fand Hilfe in seinem Gottvertrauen und in seinem guten Gewissen. Ein Bekenntnis seiner Seele vor dem Unsichtbaren war es, das er am Grabe seiner Tapfersten ablegte, mit den Worten: Ich habe diesen Krieg nicht gewollt!

Und gegenüber dem stets wiederholten Vorwurfe seiner Feinde, diesen Krieg freventlich begonnen zu haben, sprach er zu einem namhaften Vertreter eines neutralen Staates: „Ich glaube, daß die englische Annahme, ich sei für diesen Krieg verantwortlich, auch bei Ihrem eigenen Volke Wurzel gefaßt hat. Es ist seltsam; diese Annahme scheint meine Feinde sämtlich in Bann zu halten, und gerade die Leute, die mich der Veranlassung des Krieges zeihen, sind dieselben, die vorher die Aufrichtigkeit meines Friedenswunsches bezeugten. Mit besonders ernstem Tone fuhr er fort: Ich beneide den Mann nicht, der die Verantwortung dieses Krieges auf dem Gewissen hat. Ich bin nicht jener Mann. Ich denke, daß die Geschichte mich von diesem Verdachte freisprechen wird. Ich gebe zu und behaupte, daß ich durchweg in gutem Glauben handelte, und schwer für den Frieden stritt, obgleich der Krieg unvermeidlich war. Warum redet ihr Neutralen stets über den deutschen Militarismus, und niemals über den russischen Despotismus, über Frankreichs Revancheidee und Englands Verrat? Ich glaube, die kommende Generation wird die Schuld gerechter verteilen.“

Fürwahr, meine lieben Brüder, immer ist die Krone eine schwere Last; aber so gewiß es noch nie einen Krieg gegeben hat von dieser Ausdehnung, dieser Gräßlichkeit, dieser Masse von Menschenopfern, dieser Furchtbarkeit der Mordwaffen, ebenso gewiß hat es noch nie einen Herrscher gegeben, den die Last, der Kaiser eines so entsetzlich angegriffenen Volkes zu sein, in so furchtbarer Weise gedrückt hat, wie unsern Herrscher. Gottes besonderer Gnade ist es zu danken, daß er diesem entsetzlichen Drucke nicht erlegen ist. Unser innigster Wunsch am heutigen Tage ist, daß der himmlische Vater ihm diese Kraft weiter erhalte.

Nur von einer solchen ideal gerichteten Seele, nur von einem Herzen, dem jedes Schuldbewußtsein fern ist, konnte auch der Vorschlag des Friedens ausgehen, den der Kaiser am 12. Dezember 1916 den Feinden gemacht hat. War es doch nicht schwer voranzusagen, daß dieser Schritt leicht mißverstanden, leicht absichtlich falsch ausgelegt werden konnte. Aber dem Sinne des Herrschers, der wegen seiner so oft bewiesenen Nachgiebigkeit von dem einen aus Verehrung, von dem andern aus Spott „der Friedenskaiser“ genannt wurde, entsprach es, gerade den Moment seiner höchsten Machtentfaltung wenigstens zu einem Versuche des Friedens zu benutzen. Wenn die Rechtsverdreher der Feinde darauf nur mit Hohn antworten, so mögen sie es tun, sie sind

nun einmal so! Aber das deutsche Volk steht mit gleicher Entschlossenheit hinter seinem Kaiser, Gott vertrauend und mit reinem Gewissen, das nach diesem mißlungenen Versuch sich noch mehr von Schuld rein fühlt als früher! Den angedrohten Kampf auf Tod und Leben nehmen wir unverzagt auf.

Aber mit dem verehrungsvollen Danke gegen unseren Kaiser verbindet sich der Dank gegen sein Heer, dessen Führer, dessen Soldaten. Wie haben sie uns geschützt, mit größtem Aufbieten ihrer geistigen, ihrer körperlichen Kräfte, mit Aufopferung ihrer Person, mit furchtloser Hingabe ihres Lebens! Uns Preußen liegt es ja nahe, mit diesem Weltkriege zu vergleichen den siebenjährigen Krieg, in dem fast die ganze Welt gegen das kleine Preußen zusammenstand. Wie hat damals der große Friedrich und seine unvergeßlichen Generale und die einst so verspottete, dann aber so gefürchtete Potsdamer Wachparade gegen sie gerungen, ohne Ruhe bei Tag oder Nacht! So singt ja Gleim von dem Könige:

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seiner Schlacht,
Den Himmel über sich als Zelt
Und um sich her die Nacht.

Wie nahe liegt es uns doch, der Verse des unverzagten Königs zu gedenken, die er 1760 schrieb in der Ode: „An die Deutschen!“

Seht die vielen Völker alle,
die sich gegen uns verschworen,
Die vor düntelhafter Ehrsucht
gänzlich den Verstand verloren!
Unverzagt nur, meine Helben,
trefft sie mit dem Wetterschläge
Cures Hornes, eurer Hiebe,
daß die Menschheit künft'ger Tage
Diesem Sturmloaf sonder gleichen,
diesem Sieg der Minderzahl
Wider eine Welt von Heibern
türm' ein bleibend Ehrenmal!

Unvergänglich glänzen in der Weltgeschichte die Namen von Kozbach, Leuthen und so vieler anderer Orte, an denen er mit seinen Helben Wunder vollbrachte. Und doch stand das Schicksal seines Landes und Volkes auf des Messers Schneide, oftmals waren seine Provinzen Verheerungen durch Russen, Österreicher, Franzosen, Schweden ausgesetzt, bis zum Bettelstab sank der Wohlstand ihrer Bewohner hinab, ja, die Hauptstadt geriet in Feindeshand. Und heute? Nur an den äußersten Grenzen hat ein an Zahl unendlich überlegener Feind unser Land betreten und bewiesen, daß russische Soldaten auch heute noch genau eben solche Bestien sind wie vor 160 Jahren. Im Übrigen aber hat keiner von uns Feinde in anderer Gestalt erblickt, wie als Gefangene.

Innigen Dank sagen wir daher heute den Hunderttausenden, die für uns gekämpft und gestiegen haben, die für uns geblutet haben und für uns gefallen sind. Doch was kann ein Wort des Dankes nützen? Es kann die unermeßlichen Schäden nicht ersetzen, es kann die Verwundeten und Kranken nicht wieder herstellen. Darum sollen wir mit tiefem Ernst der Worte Robert Reinicks gedenken:

Dank mit dem Mund — Hat wenig Grund!
Im Herzen Dank — Hat guten Klang!
Dank mit der Tat! — Das ist mein Rat!

Diese Pflicht des Dankes liegt heute als eine schwere Schuld auf uns allen. Furchtbar werden wir an den Lasten des Krieges zu tragen haben, wie er auch enden möge, noch viele, viele Jahre lang. Aber so groß auch diese Lasten sein mögen, sie sind materieller Art und können daher unsere Herzen nicht in dem Maße niederdrücken, wie die moralische Schuld des Dankes gegen unsere Landsleute, unsere Brüder. Geloben wir uns, ihre Treue gegen uns und das Vaterland mit gleicher Treue zu erwidern. (Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Dreidegenloge.

Das Friedensangebot hatte auch unsere Br. im tiefsten Herzen berührt, wünschön wir wenig Hoffnung auf seine Annahme hatten und seine schönde Zurückweisung uns nicht überraschte. Die Ablehnung brachte wenigstens klare Verhältnisse, und mit dem Bewußtsein, daß wir schweren Zeiten entgegengingen, aber daß wir auch zu „Stahl“ werden müßten, und in der sicheren Zuversicht, daß den Feinden ihre schlimmen Pläne und Absichten, uns niederzuringern oder auszuhungern, niemals gelingen würden, gingen wir in das neue Jahr hinein.

Dieser Stimmung gab auch der S. E. Br. Elze zu Beginn der ersten Arbeit im neuen Jahre am 5. Januar 1917 Ausdruck. Das Jahr 1917 wird uns zwei große Jubiläen bringen: Das Lutherjubiläum (1517) und das Jubiläum der Freimaurer (1717). Letzteres dachten wir ganz anders zu feiern — jetzt wird es eine ruhige deutsche Feier werden. Sodann gedachte der S. E. M. der in den ewigen Osten eingegangenen Br. Heise und Schw. Dehne.

Die eigentliche Logenarbeit bestand in der Aufnahme zweier Suchenden, des Generaldirektors Ludwig Hoffmann (Riebeck Montanwerke) und des Prokuristen Näbel, die ritualmäßig erfolgte.

In der Gesellenloge am 12. Januar wurde Br. Vogel befördert, der in Halle auf Urlaub war. Br. Martin erfreute die Br. durch einen Vortrag auf dem Harmonium (Sonatenjak Beethoven).

Die Anwesenheit der Br. Freitag III und Casar aus dem Felde gab dann Anlaß zum Abhalten einer außerordentlichen Kriegs-Meisterloge am 17. 1. 17, in welcher diese beiden gel. Br. zu Meistern erhoben wurden. Zugleich wurden die Br. Zilling und Hagenow als ständig besuchende Br. angenommen. Bei dem folgenden von schönen Reden gewürztem Brudermahle durften wir uns nach längerer Zeit wieder an dem schönen Singen unseres nun ganz wiederhergestellten Br. Bader erfreuen.

In der Tagung des Freim. Erz.-Vereins am 19. Januar wurde nicht nur rührige Liebesarbeit betrieben, sondern auch von Br. Weber II (Professor) ein mit dem größten Interesse entgegengenommener Vortrag gehalten über das Thema: „Unsere Feinde und wir vor und nach dem Kriege“. Der inhaltreiche, sehr zum Nachdenken und Selbstprüfen anregende Vortrag, soll gedruckt und zur Kenntnis aller Br. gebracht werden.

Kaisers Geburtstag begingen wir durch eine ernste, aber würdige Tempelfeier. Die tiefempfundene Festzeichnung des gel. Br. Friedersdorff ist an anderer Stelle zum Abdruck gebracht. Mögen sich die auswärtigen Br. von Herzen an ihr erfreuen. Br. Ziegner verschönte die Feier durch seine Gesangskunst.



Die Lehrlingsarbeit des Februar fand mit Rücksicht auf die große Kälte und die Knappheit des Heizmaterials nicht im Tempel, sondern in kleinen Speisesaale statt. Der S. C. M. machte zunächst verschiedene Mitteilungen und forderte alle, die noch nicht Mitglieder des Freim. Erz-Ver. sind, auf, diesem Vereine, der soviel Segensreiches wirke, beizutreten. Die Br., die im kommenden Jahre die silberne Ehejubiläumsmedaille zu erhalten wünschen, sollen sich baldmöglichst melden. Der Br. Redner Friedersdorff hielt eine Unterweisung über den Schluß der Loge ab und verlas dann einen Bericht aus dem Mecklenburgischen Vögenblatte über die Reise eines Br. nach Mitau zur Lichteinbringung in die dortige Feldloge, der das lebhafteste Interesse aller Br. erregte.

In der Arbeitsitzung des Freim. Erz-Ver. am 9. Februar gab Br. Männel einen kurzen, aber sehr lehrreichen Überblick über die Geschichte und die Gestaltung der verschiedenen deutschen Großlogen. Sein Vortrag regte zu einer längeren sehr lebhaften Aussprache an, an der sich viele Br. beteiligten. Zahlreiche Briefe von Br. aus dem Felde und Dankschreiben für Unterstützungen wurden vorgelesen, auch die von Br. Mallwitz mitgeteilten Schriftsachen der Feldloge in Brüssel und von Br. Otto eingesandte Photographien mitgeteilt. Unter den bewilligten Zuwendungen befanden sich auch 100 M. Beihilfe für die notleidenden Deutschen in Wilna, denen gütige Br. noch 70 M. hinzusetzten. Das Geld soll Br. Stieber II in Wilna mit herzlichsten Grüßen aus dem Bruderkreise übermittelt werden. Sein Vater, Br. Stieber I, dankte herzlich.

Von den Br. in der Heimat.

Zwei unserer Br. haben Anfang Februar hohe Festtage gefeiert. Unser hochverdienter Br. Kesperstein ist am 4. Februar d. J. 80 Jahr alt geworden, und der gel. Br. Felix Schwetschke durfte am 6. Februar d. J. den Tag feiern, an dem er vor 60 Jahren das maur. Licht erblickte. Wahrlich, es sind seltene Feste, die diesen beiden würdigen und gel. Br. zu feiern veranlaßt war. Daß sie sich noch einer ziemlichen Müstigkeit erfreuen, hat sicher zur Verschönerung der Festtage beigetragen. Der A. B. a. W. möge beide Br. auch weiterhin in seinen gnädigen Schutz nehmen und ihnen noch recht viele Jahre in Frieden und Gesundheit schenken!

Br. Louis Heise ist 68 Jahr alt gestorben. Die Nachrufe in den Zeitungen legten Zeugnis von der allgemeinen Beliebtheit dieses vortrefflichen Menschen ab.

Br. Hoppe I ist nach jahrelangem Siechtum in Pommern 72 Jahre alt gestorben. Ihm war der Tod eine Erlösung.

Br. Franz Reich hat die silberne Hochzeit gefeiert.

Br. Karl Ferdinand Zeiz ist hochbetagt 77 Jahre alt in den ewigen Osten eingegangen.

Br. Willi Schulze, der schon im Sommer 1916 vom Staatssekretär des Innern zum Vorsitzenden der Harzabrechnungsstelle des Kriegsaussschusses für pflanzliche und tierische Öle und Fette in Berlin und zum Vorstandsmitgliede dieses Ausschusses ernannt war, ist jetzt vom Reichskanzler auch in den Beirat der Reichskommission für Übergangswirtschaft berufen worden.

Von den Brüdern in Feldgrau.

Die zahlreichen Br., die zu Weihnachten oder bald nachher mit Urlaub in Halle waren, sind nun wieder an die Front abgereist. Möge ihnen der A. B. a. W. Schutz und Schirm sein, und mögen sie bald nach siegreichem Frieden wohlbehalten zu uns zurückkehren!

Br. Frick ist in Warschau leider verunglückt: er hat den Arm gebrochen. Von Herzen wünschen wir ihm baldige Genesung und Wiederherstellung.

Br. Vogel, Hauptmann und Kommandeur einer Arzmeefernsprechleitung, hat das Eis. Kreuz I. Kl. erhalten. Unseren herzlichsten Glückwunsch zu der hohen Auszeichnung! Br. Bethmann ist im Felde erkrankt und liegt in einem Lazarett.

Briefe an die Br. Rackwitz (erkrankt, im Lazarett), Gleimann, Menzel (z. Zt. im Lazarett), Finger sind als unbestellbar zurückgekommen.

Grüße aus dem Felde sendeten:

Br. Grün II, 16. 1. 17. (Dankt herzlich für die freundliche Zusendung der Kriegs-Zeitung und sendet allen Br. herzliche Grüße).

Br. Hauswald, 5. 1. 17, Wasserpolizeiamt Gent. (Herzliche Grüße aus dem schönen Gent. Zu einer Feldloge wie in Brüssel und anderswo haben wir es leider noch nicht gebracht, ich hätte auch wenig Zeit hinzugehen, da ich häufig auswärts bin. Hoffentlich bringt uns 1917 den ersehnten Frieden und die glückliche Heimkehr.)

Br. Mallwitz sandte aus Brüssel verschiedene Schriftstücke der Feldloge Stern von Brabant — Rückblick vom Johannisfest 1916 bis zum Stiftungsfest 1916, Mitgliederverzeichnis, Arbeitskalender, Bericht über das Stiftungsfest, über die Trauerloge. Wir haben eingehend Kenntnis von diesen Schriftsachen genommen und sie dann dem Archiv übergeben. Sie werden dauernden Wert behalten. Auch drei vortreffliche Postkartenphotographien lagen bei: Vom Logentempel im Schmucke des Johannisfestes, von der Festtafel zum Stiftungsfest, beides der Brüsseler Feldloge und von Br. der Feldloge Zum Eisernen Kreuz in Lüttich, der Br. Mallwitz mitten darunter. Herzlichen Dank dem gel. Br.

Br. Otto, 6. 2. 17. (Auch die Kriegs-Zeitung Nr. 16 fand den richtigen Weg zu mir und bot mir wertvolle Lektüre. Vielen Dank. Mit meiner Kolonne bin ich wieder näher an die Front gerückt und sitze jetzt auf luftiger Höhe der Côte. Die Kolonne selbst hat jetzt ziemliche Ruhe. Jedenfalls aber wird es die Ruhe vor anstrengender Tätigkeit sein. Denn die Offensive auf der einen oder der anderen Seite wird ja sicherlich nicht mehr lange auf sich warten lassen. Landschaftlich ist es hier oben ganz herrlich, und das Auge schweift über die schneebedeckte Ebene nach Südost und Nordwest, bis zu den französischen Stellungen, von wo die friedliche Ruhe von Zeit zu Zeit durch den tiefen Baß der Geschütze und Minenwerfer unterbrochen wird. Heute kann ich wieder einige Bilder, welche interessieren werden, bringen. Dem Schreiben lagen fünf sehr schöne und wohlgelungene Photographien bei, die in Bruderkreisen großes Interesse gefunden haben.)

Br. Stieber II, Wilna, 5. 2. 17. (Sandte die Zeitung der 10. Armee mit einem von ihm geschriebenen Artikel über die deutsche Schule in Wilna: Vielleicht findet er bei Ihrem

so großen Interesse für das hiesige Deutschtum in Ihnen freundliche Leser. Ich rechne auch damit, wieder an die Front zu kommen. Wenn es freilich nach den schönen und arbeitsreichen Monaten an meiner Schule ziemlich sauer werden wird, so ist doch jetzt jeder Mann zur letzten Entscheidung nötig und die Notwendigkeit muß ja jedem einleuchten. Ich denke noch gern jenes schönen Logenabends vor meiner Abreise.)

Br. Vogel, vom 2. 2. 17. (Am 26. Januar bin ich hier in Süd-Mazedonien wieder angekommen. Mit innigem Danke blicke ich zurück auf die schönen Stunden, die ich im Bruderkreise erleben konnte. Bei meiner Ankunft wurde ich dadurch überrascht, daß ich das Eis. Kreuz I. Kl. mir auf die Brust heften durfte.)

Br. Witte. Postkarten von 18. 10., 15. 12. 16 und 2. 2. 17 sind unten abgedruckt.

Aus Feldpostbriefen.

N. 7. 12. 1916.

Sehr geehrte u. gel. Br.!

Das Stiftungsfest kann ich nun leider nicht mitmachen, freue mich aber auf den Bericht in der Kriegszeitung, die mir bisher immer richtig zugegangen ist, wofür ich herzlichst danke; ist sie doch das Band, das uns hier draußen mit den Brüdern daheim verbindet.

Da ich hier einige Ruhe habe, so möchte ich, einer Anregung meines Vaters folgend, kurz meine bisherigen Erlebnisse schildern, vielleicht interessiert es den einen oder andern der Brüder.

Ich hatte die Aufgabe, die feindliche Artillerie zu beobachten und hatte meinen Stand in der Regel an einem Maschinengewehr, das etwas erhöht lag. Es war ein herrlicher klarer Morgen, anscheinend alles friedlich. Mit einem Male ging es frrrr über meinen Kopf weg, etwa 400 m hinter der Stellung frachte es ein, usw. achtmal. Während ich noch den Horizont mit dem Glase absuche, frachen die nächsten Schüsse etwas vor den Drahtverhauen ein. Nun wurde mirs brenzlich, die schießen sich ein und haben es auf das Maschinengewehr abgesehen, sagte ich mir, wo sie wahrscheinlich durch Flieger lebhaftere Tätigkeit festgestellt hatten. Raum hatte ich mich etwas weiter nach rechts begeben, um von einer andern Stelle aus meine Betrachtungen fortzusetzen, als es auch schon dort einschlug, wo ich kurz vorher gelegen hatte. Den Abend dieses Tages wurde ich zum Kompagniechef geholt: „Sie müssen noch die Nacht zum Lager zurück — Mensch, Sie haben unverdientes Glück, so kurze Zeit im Felde, und schon ein Kommando nach Sedan. Näheres weiß ich nicht. Vertrauen Sie sich den Weg zu finden?“ „Sowohl, wenn es sein muß.“ „Also dann sofort packen und abmarschieren.“ Man macht ja alles als Soldat, wenn die Aufgabe noch so schwer ist. Ein Rundgang bei den Kameraden, Abschiednehmen, Glückwünsche usw. Dann Sachenpacken, um 2 Uhr stehe ich mit gepacktem Affen, 90 Patronen, Gewehr, Drahtschere und sonstigem Ausrüstungszeug vor meinem Unterstand und gehe hinaus in die Dunkelheit, nicht ohne daß ich zuvor meinen Piep angebrannt habe. Also es geht mit Dampf, anfangs auch ganz gut. Bald komme ich in unbekannte Regionen — das Schießen klingt näher, kein Mensch zu sehen, an einem Unterstande endlich ein Lichtschimmer! Auf Anfrage die Antwort:

„Ja hier gehts zum Vorposten am Honigwald!“ Da wäre ich beinahe auf den Feind zu gelaufen. Also nochmal rückwärts, um meinen Hindenburgweg zu finden, der mich vorher richtig geführt, aber plötzlich in der Dunkelheit verschwunden war; meine Taschenlampe hatte nur noch schwache Munition. Im Zickzack gehts nun im Bismarckgraben lang, das wußte ich mich vom Anmarsch noch zu erinnern, also richtig. Dann kreuzt wieder ein anderer Graben, die Wegweiser sind sehr zweideutig, natürlich gehe ich falsch, wate bis über die Knöchel durch Wasserpfützen, so gehts eine halbe Stunde weiter. Da wieder ein Unterstand, die Gegend kommt mir so bekannt vor. „Kamerad, wo ist der Weg zum Pionierlager?“ „Aber Kamerad, du bist doch vor einer halben Stunde schon mal hier gewesen.“ Also eine Rundreise gemacht. Das kann vorkommen. „Na weißt du, du gehst gerade durchs freie Gelände, jetzt steht dich niemand, dort drüben auf das Wäldchen zu, hältst dich dann links und weiter kommst du ans Ziel.“ „Sind keine Gräben dazwischen?“ „Ein kleiner, da springst nüber!“ Na, dann los. Ich tappe vorwärts, einfach ist das nicht, man muß vorsichtig sein, wegen etwaiger Granatlöcher. Ein zweiter Graben mündet ein, aber das sieht so eigentümlich dunkel aus, was sich gegen die in der Nacht klar sichtbare Kreide hebt; vorsichtig trete ich auf die dunkle Stelle, elastisch — aha, eine Reißigabdeckung des Grabens — da kann man schön reimpurzeln. Zurück — an anderer Stelle ein Drahtverhau, zugleich ein Schuß, eine Bohne fliegt an meinem Ohre vorbei, ein zweiter. Na das ist heiter, jetzt denkt wahrscheinlich ein ängstlicher Posten, vielleicht so ein Neuling, wie ich selber, hier spioniere ein Franzose herum und schießt ohne anzurufen. Also hinlegen, abwarten, dann Gepäck auf und auf gut Glück in den Graben hinunter. Raum kletterte ich aber auf den schön angelegten Stufen wieder die andere Seite hinauf und schlage den Weg nach dem Walde ein, befinde ich mich vor einem neuen Drahtverhau. Ich kam mir vor wie Tamino in der Zauberflöte; auch hier heißt es zurück. Man rief es zwar nicht, aber der ängstliche Kamerad da drüben ließ wieder seine Muskete sprechen. Das war mir denn doch zu ungemütlich. Ich ging nun auf gut Glück den Graben lang, und siehe da, es begegnet mir ein paar Leute, von denen ich erfuhr, daß ich im Bismarckgraben bin und gerade auf das gesuchte Lager zugehe. Es dämmt — die Uhr zeigt 6, halb gewinne ich wieder freies Gelände. Im Pionierlager ist die Kantine geöffnet und ich kann meinem leiblichen Menschen durch ein Paket Keks aufhelfen. Mit militärischer Pünktlichkeit traf ich aber noch vor 8 Uhr vor dem Unterstand des Herrn Feldwebel im Lager ein, der gerade Toilette machte. So konnte ich denn wenigstens von dem sechsstündigen Marsch mit Hindernissen ausruhen. Ich hatte auch das Glück, bedeutend erleichtert zu werden, indem man mir Patronen, Gewehr, Schere und Gasmaske abnahm, die folgende Beschwörung mit der rüchständigen Löbhnung glich das abgegebene Gewicht leider nicht aus. Noch ein zweistündiger Marsch zur nächsten Bahnstation und dann ab nach Sedan, wo ich am nächsten Tage in meine neue Tätigkeit eingeführt wurde.

Hier in der Etappe habe ich reichlich Arbeit und auch manchen Blick in die französische Industrie getan. Welche Werte sind hier zerstört! Als Ingenieur bebauert man das immer wieder. Aber gleichzeitig dankt man dem A. B. a. W.



daß er unser Vaterland vor den Schrecken des Krieges bewahrt hat, daß unsere Industrie in der Lage ist, für die Verteidigung ungestört weiter zu arbeiten. Was noch brauchbar hier ist, muß für uns nutzbar gemacht werden. Mit der französischen Bevölkerung ist ganz gut auszukommen. Ich habe den Eindruck, als ob den gewerblustigen Nordfranzosen der Krieg recht ungelegen gekommen ist und die eigentlichen Revanchefranzosen mehr in Paris und Südfrankreich, wo man weit vom Schuß ist, zu suchen sind. Doch ich kann mich auch täuschen.

Bitte bestellen Sie allen Brüdern herzliche Grüße von mir. Gebe der A. B. u. W., daß wir das nächste Stiftungsfest in Friedenszeit feiern können, das wird der Wunsch aller Br. hier draußen sein, wie es der meinige ist.

Mit herzlichem Gruß i. d. u. h. Z.

Ihr treuverb. Br. Benemann II.

Hauptverbandsplatz, den 19. Oktober 1916.

Mein lieber Stieber!

Ich mußte am 12. September plötzlich und wider alles Erwarten von Beverlo, dem mir allmählich liebgewordenen fort, um in M...? der Anfangsstelle eine neu aufzustellende Sanitätskompagnie zu übernehmen, mit der ich am 19. September nach dem Osten abgerückt bin. Hier liegen wir nun bereits fast drei Wochen mitten in der Sommerchlacht drin und haben gleich an dem ersten Tage 1 Leutnant und 6 Mann als tot verloren, abgesehen von einer ganzen Anzahl leichter und schwer Verletzter — für eine Sanitätskompagnie immerhin ein hoher Prozentsatz. Mein Verbandsplatz ist in einer Ziegelei untergebracht, in dessen (sol) Ringöfen die armen Verwundeten wenigstens einigermaßen sicher gegen Granatfeuer und Fliegerbomben liegen. Das Wetter ist unfreundlich und der Dreck grundlos. Trotzdem geht es mir gesundheitlich gut. Mit den herzlichsten Grüßen an alle liebe Freidegenbrüder und den innigsten Wünschen für Dich selbst verbleibe ich in alter Br. Bundes- und Paulaner-Treue Dein allezeit treuer

Dr. Witte.

Verspätet abgedruckt.

Der Brief war leider unleserlich. Erst unserm gel. Br. Wiese, der ja gewöhnt ist, die ältesten italienischen Handschriften zu lesen, ist es gelungen, diesen Brief zu entziffern.

15. Dezember 1916.

Mein lieber Stieber!

Für die Übersendung der Kriegszeitung der Dreidegen und dem beigelegten persönlichen Gruß herzlichen Dank. Ich hätte niemals gedacht, daß ich je wieder ins Feld müßte; aber hier lernt man den Wert der Kriegszeitung doch noch höher schätzen, als in Schielo im Harz, wenn das überhaupt noch möglich ist. Ich habe leider bisher noch nicht das Glück gehabt einen der gel. Br. zu treffen und so ist die Kriegszeitung für mich ein unschätzbares Mittel im geistigen Zusammenhange mit den gel. Br. zu bleiben. Leider scheint ja das hochherzige Friedensangebot Sr. M. erfolglos zu bleiben, aber unterkriegen sollen uns unsere Feinde doch nicht. In diesem Glauben haben mich die vier Wochen Sompe noch mehr befestigt. Und nun Dir und allen gel. Br. ein geeignetes Stiftung- und Weihnachtstfest.

In alter Treue mit herzlichen Grüßen Witte.

Derselbe, 2. 2. 17 sendet herzliche Grüße und dankt für die Kriegs-Zeitung. Hier herrscht anhaltende ziemlich strenge Kälte. Trotzdem geht es mir ausgezeichnet. Bin

dabei, mir ein kleines Lazarettchen für Leichtverwundete und Leichtfranke einzurichten, damit man bei der fast hier herrschenden Ruhe wenigstens etwas zu tun hat).

Mit dem Weihnachtsliebesgabenzuge nach Rumänien.

Br. Reichardt hat in der Zeit vom 20. Dezember bis 8. Januar Weihnachts-Liebesgaben der Provinz Sachsen nach dem Süden gebracht. Er berichtet über seine interessante Fahrt folgendes:

Als Vorbereitung mußte ich mich einer Typhus-, Pocken- und Choleraimpfung unterziehen. Nachdem diese Impfungen glücklich abgelaufen waren, meldete ich mich am 20. Dezember 1916 in Magdeburg, von wo die Fahrt am 21. Dezember früh 5 Uhr über Halle, Leipzig, Reichenberg und Hof nach München erfolgte. Die Fahrt mußte im Packwagen zurückgelegt werden. Mit mir fuhr ein Herr Borstel, Lehrer aus Thale. Wir hatten etwa 16 000 Weihnachtspakete mit uns. In München hatten wir zwei Tage Aufenthalt, dann ging es bei schönem Wetter über Rosenheim, Salzburg durch die schneebedeckten Alpen: Herrlich lag der Watzmann im Sonnenschein vor uns. In Graz war der erste, leider nur kurze Aufenthalt. Durchs Raabtal gelangten wir bald nach Ungarn. Während es auf den österreichischen Bahnhöfen weder Brot, noch Zigarren oder Zigaretten zu kaufen gab, war in Ungarn alles zu haben: Zucker, Brot, Kaffee, Fleisch usw. Die Gegend war recht naß — man sah viel Schweine. Bei Baja fuhren wir über die Donau und gelangten am Donnerstag, 28. Dezember, um 1 Uhr Mittags nach Szegebin. Leider war es nicht möglich, die Stadt zu besuchen. Dann ohne Aufenthalt ging es über die Theiß nach Temesvar, eine schön gelegene Stadt. In der Nacht fuhren 7000 Rumänische Gefangene durch.

Wir näherten uns nunmehr den Transylvanischen Alpen. Der Zug mußte bei der Station Karansebes geteilt werden, weil die Strecke zuviele Kurven aufwies. Nun folgte eine sehr schöne Alpenlandschaft: Tunnel und Brücken wechselten ab. Auch im Herkules-Bad hatten wir leider keinen Aufenthalt. Über Orsova, wo eine Brücke gesprengt und viel zerstört war, gelangten wir am Sonntag, 31. Dezember, am Sylvester 1916 nach Berciorowa, dem ersten rumänischen Orte. Hier hatten die Rumänen Widerstand geleistet: Nachdem sie aber von den Deutschen und Österreichern zurückgeworfen waren, war die ungarische Bevölkerung mit Wagen über die Grenze gekommen und hatte das ganze Dorf ausgeraubt. Zur Verhütung weiterer Plünderereien stand dort eine kleine Besatzungstruppe, deren Leutnant ein hallenser Kind, ein Sohn des verstorbenen Lehrers und Stadtverordneten Meyer, uns freudig begrüßte und sogar zum Mittagessen einlud. Wir gaben ihm Weihnachtspakete für seine Leute und Zucker und andere gute Dinge als Gegengabe.

Unser Zug führte uns wieder an die Donau. In Turn-Severin, das herrlich auf den Anhöhen an der Donau gelegen ist, herrschte reges Leben. Eine Bergungsabteilung war damit beschäftigt verschiedene in den Strom versenkte Dampfer zu heben. An den Ufern sah man noch die Reste der alten Trajansbrücke. Auch herrschte ein reger Schiffsverkehr.

Am Neujahrstage ging es erst ein Stück an der Donau entlang, dann steil bergauf. Die Steigung war so groß, daß unser halber Zug von drei Maschinen gezogen werden mußte. Auf der Fahrt hatten wir schöne Blicke in das Gebirge und auf die Donau. Bei Balota hatten wir den Kamm erreicht und fuhren wieder bergab. Jetzt kamen wir in das Getreideland. Aus Ochsenwagen wurde Weizen in die Eisenbahnwagen verladen; auch Maisfelder sah man. Die Eisenbahnbrücken waren alle gesprengt; sonst war wenig vom Kriege zu bemerken.

In Craiova, unter dessen 50 000 Einwohnern sich 200 Millionäre (Bojaren) befinden sollen, endete aber unsere Fahrt.

In Craiova lagen nämlich viele hundert Wagen mit Munition und anderem Kriegsmaterial, Lazarett- und Liebesgabenzüge; auch harrten einige Tausend Mann Truppen der Weiterbeförderung; aber die Maschinen fehlten. Mindestens 10 Tage hätten wir warten müssen, bis wir weiter kamen, und das war natürlich unmöglich. Deshalb entschloß ich mich zur Rückreise. Ich übergab meine Liebesgaben der Kommandantur, benachrichtigte den Delegierten in Ploesti, meinem eigentlichen Reiseziele, und trat am Abend des 2. Januar mit dem von Bukarest kommenden Zuge die Rückreise an. Bis Orsova fuhr ich mit der Eisenbahn, dann bestieg ich einen Donaudampfer, der mich in herrlicher Fahrt von 6 Uhr früh bis 10 Uhr abends nach Belgrad brachte. Bei guter Schiffsverpflegung und noch besserem Ungarwein erholte ich mich auf dieser schönen Fahrt von den durchgemachten Strapazen. Belgrad liegt sehr schön auf den Donauhöhen. Viele Häuser waren zertrümmert und zerstört. Das Schloß wurde bereits wieder ausgebaut. Die Stadt erscheint in ihren Hauptstraßen sauber; die Hotels ließen sehr viel zu wünschen übrig. Von der zerstörten Burg hatte man einen sehr schönen Blick über die Donau und die Save nach Semlin, sowie auf die von den Pionieren gebaute Savebrücke.

Meine Reise führte mich nun durch Slavonien bis zum Donauübergang bei Peterwardein, dann durch Ungarn nach Budapest, der schönen Stadt, wo man noch die Reste der Straßendekorationen und der Tribünen von der Krönungsfeier sah. In schnellem Zeitmaß ging es nun über Preßburg, Wien, Dresden nach Halle, wo ich wohlbehalten am 8. Januar eintraf. Im Ganzen hatte ich 3285 km durchfahren.

Br. Franz von Voß.

Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 26. November 1916*).

Von Br. Ulrich Schwetschke.

I.

Wenn es auch Ziel und Aufgabe der K. K. ist, humanitäre Bestrebungen im höchsten und edelsten Sinne zu fördern und selbst zu üben, die Menschen als Br. zu betrachten und allen Mitlebenden nach dem Gebote der göttlichen Liebe mit Güte, Freundlichkeit und Nachsicht zu begegnen, so soll sich der Maurer doch auch besonders derjenigen heimgangenen,

*) Diese kleine Arbeit sollte bereits Ende vorigen Jahres erscheinen; ihre Fertigstellung wurde aber durch eine schwere Krankheit, welche mich im November und Dezember 1916 für mehrere Wochen auf das Krankenbett niederwarf, bis jetzt verzögert. U. S.

schon im E. D. weilenden Br. in Dankbarkeit erinnern, welche, als sie noch an unserer Seite wandelten, durch maurerische Tugenden ausgezeichnet uns als Lehrer und Führer den rechten Weg zeigten und uns leuchtende Vorbilder in der K. K. waren. Die alte 1743 begründete Dreidegenloge, die fünftälteste aller deutschen Bauhütten, darf sich mit Stolz rühmen eine große Anzahl solcher bedeutender in der gesamten Maurerwelt hochangesehener Br. besessen zu haben. Ich nenne nur die Namen: Joh. Friedr. Gottl. Goldhagen, Matthäus Wilh. von Madeweiß, Joh. Christ. Keil, Gabriel Wilh. Gottl. Kesperlein, Karl Aug. Wilh. Bertram, Ernst Friedr. Germar, Friedr. Aug. Eckstein, Karl Christ. Leberecht Francke, Karl Gust. Schwetschke, Gust. Friedr. Herzberg usw.; ihnen reiht sich mit Recht Br. Franz Friedr. Wilh. Karl Konrad von Voß an, dem die vorliegenden Gedenkworte gewidmet sein sollen. Da Br. von Voß nicht nur für unsere Dreidegenloge eine besondere Bedeutung hatte, sondern auch als langjähriger Oberbürgermeister unserer Stadt Halle eine allseitig bekannte, hochangesehene Persönlichkeit war, so will ich zunächst einen kurzen allgemeinen Überblick über seinen langen 91 Jahre währenden Lebensweg geben, um dann bei seiner Tätigkeit als Freimaurer besonders zu verweilen.

Br. von Voß wurde am 26. November 1816 zu Stendal i. d. Altmark geboren, wo sein Vater, der Hauptmann a. D. Franz von Voß, Bürgermeister war. Nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Schulunterricht genossen hatte, wurde er von seinem 14. Lebensjahre an in dem Hause eines Onkels, eines Präsidenten von Voß in Düsseldorf, erzogen; er besuchte dort das Gymnasium und machte das Maturitätsexamen. Sein sehnlichster Wunsch war Pionier-Offizier zu werden, weil er aber etwas schwer hörte, so lag, da sein Vater fast taub war, die Befürchtung nahe, daß auch seine Schwerhörigkeit, die er übrigens in dem nächsten Jahrzehnt ganz verloren hat, immer stärker werden würde. Er entsagte daher dem Wunsche Offizier zu werden, sondern genigte sogleich seiner Militärpflicht als Freiwilliger in Magdeburg, ging darauf nach Berlin und widmete sich dem juristischen Studium. Nach Beendigung desselben arbeitete er erst einige Zeit als Auskultator in Wilsnack i. d. Mittelmark bei dem Justizrat Kernst. Dort lernte er auch seine spätere Frau, die Tochter des Justizrats, kennen und verlobte sich mit ihr. Nachdem er dann sein Assessorexamen bestanden hatte, erhielt er Anfang 1845 die Stellung eines Spezialkommissars bei der Separation in Halle. Hier verlebte er, sobald ihn seine berufliche Tätigkeit nicht in Anspruch nahm, im Verein mit mehreren Bekannten eine frohe Junggesellenzeit; es hatte sich ein heiteres Trifolium, der Assessor Franz von Voß, der einstige Jurist, dann Gutsbesitzer Karl Bartels in Gmiritz und der Buchhändler Heinrich Wilhelm Schmidt zusammengefunden, welches im „Kronprinz“ zusammenspeiste und auch sonst im öfteren Verkehr stand. Zuerst schied Franz von Voß aus diesem Kreise; er verheiratete sich am 11. Juni 1845, nachdem er sich wenige Tage zuvor mit der K. K. vermählt hatte, d. h. am 6. Juni Freimaurer geworden war, so daß seine junge Frau schon als seine Schwester ihren Einzug in Halle hielt. In Halle verblieb nun Br. von Voß bis zum Jahre 1852. Diese sieben Jahre waren, mit Unterbrechung weniger Monate der wilden Zeiten 1848 und 1849, für das junge Paar im Allgemeinen eine



schöne freudreiche Zeit durch den nahen anregenden Verkehr eines intimen Freundes- und Familienkreises, dessen Mitglieder vielfach der Loge oder der Berggesellschaft angehörten; ich nenne aus demselben u. a. den Br. Girard, Professor der Mineralogie, den Professor und Direktor der Französischen Stiftungen Hermann Agathon Niemeier, Sohn des berühmten Kanzlers, Professor der Geschichte Leo, Buchhändler H. W. Schmidt usw. Nur ein Umstand bereitete der jungen „Schwester“ öfter wenig erfreuliche Stunden des Alleinseins. Der Beruf ihres Gatten als Spezialkommissar nötigte ihn zu häufigen Reisen und entzog ihn so der Gesellschaft seiner Gattin; da nun damals nur die 1840/41 fertiggestellte Magdeburg-Halle-Leipziger Bahn und die 1846 in Betrieb genommene Thüringer Bahn den Verkehr vermittelten und alles Landgebiet auf beiden Seiten der Bahnen mit der Post oder Privatwagen noch besucht werden mußte, so war Br. von Voß genötigt, wenn er nicht am gleichen Tage wieder zurückkehren konnte, häufig zu übernachten, was seine Rückkunft immer verzögerte und seiner sehnüchtl. wartenden Gattin natürlich auch viele Tage mehr des Alleinseins bereiteten und so kann man es ihr denn wirklich nicht verdenken, wenn sie unwillig äußerte: „weil ihr Mann sich so oft und so lange mit den dickköpfigen Bauern herumstreiten müsse, müsse sie selbst so viele Male zu Hause allein bleiben“. Aber das alte Wort: nach den Nebeln trüber Tage sendet der lachende Sonnengott Phoebus Apollo wieder seine heiter leuchtenden Strahlen, traf auch hier zu. Gehörte doch die Schwester Mathilde von Voß, deren Name später als Vorsteherin des Frauenvereins, wie auch bei allen guten Werken, welche in den Kreis edler Frauentätigkeit fallen, allseitig bekannt war und die auch bei allen der Familie Näherstehenden als gewandte Schriftstellerin geschätzt wurde, gehörten sie und ihr Gatte doch der Vereinigung der „Bergeingesessenen“ d. h. der Loge an in einer Zeit, die, wenn auch kurze bewegte Monate dazwischen fielen, noch nicht durch so schroffe politische und soziale Gegensätze dauernd getrübt wurden, sondern heitern Lebensgenuß und herzliche unschuldige Tagesfreude als ein Geschenk der Götter dankbar hinnahm und mit vollen Zügen auch genoß und so hat denn Schwester von Voß in den glänzenden Bergbällen, in den schönen Bergkonzerten und in den zwanglosen, sehr beliebten Donnerstag-Abendgesellschaften des Bergs wieder eine Entschädigung für ihr Alleinsein gefunden; das Ehepaar besuchte daher auch gern die Bälle und hörte in den von den weitbekanntesten hallischen Sängern Gustav Nauenburg geleiteten Konzerten eine reiche Fülle musikalischer Kunst von Künstlern und, wie es damals Sitte war, auch von Dilettanten. Es würde zu weit führen, wollte ich hier ins einzelne gehen und die vielen bedeutenden Künstler und Künstlerinnen, welche auftraten und die Musikstücke, welche sie darboten, namhaft machen. Von allen Konzerten will ich nur das eine vom 12. November 1847 hervorheben, weil es neben dem künstlerischen auch ein historisches Interesse hat, denn es war den Manen des wenige Tage zuvor am 4. November 1847 im blühenden Alter von 38 Jahren in die Ewigkeit eingegangenen großen Künstler Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig gewidmet. Die Totenfeier begann mit der Hebriden-

Duvertüre von Mendelssohn, dann folgte der Trauermarsch von Beethoven, sodann eine poetische Ansprache: „Am Grabe Felix Mendelssohn-Bartholdys“, gesprochen von Nauenburg und zum Schluß sang Nauenburg das letzte von Mendelssohn komponierte Lied „Nachtgesang“ von Eichendorff. Damit schloß die Totenfeier und es folgte noch im zweiten Teil des Abends ein großes Pianofortkonzert und Gesänge von Fräulein Ferri und Nauenburg. Die regelmäßigen Donnerstag-Gesellschaftsabende waren damals ebenso beliebt, wie die in neuerer Zeit bis zum Kriege 1814 veranstalteten Stieberabende, außer vielen musikalischen Darbietungen gab es noch eine Menge anderen Unterhaltungsstoff: Aufführungen, Vorträge usw., im Sommer dann noch sieben „Sommermusiken“.

Aber alle diese vielfachen Freuden wurden, wie schon gesagt, auch durch ernstere Zeiten unterbrochen, denn es fallen in dieselben die Kriegstaten des Brs. von Voß. Im Jahre 1849 zog er als Landwehroffizier von Halle aus und nahm teil am badischen Feldzug. Im Jahre 1852 verlegte er seinen Wohnsitz nach Merseburg, wo er mit dem Titel eines Regierungsrates bei der Regierung angestellt wurde. Als dann im Jahre 1856 der damalige Oberbürgermeister von Halle Karl August Wilhelm Vertram frankheits halber sein Amt nicht weiter führen konnte, bewarb sich Br. von Voß um die Stelle, wurde gewählt und stand dann zwei volle Perioden bis zum Jahre 1880 als Oberbürgermeister an der Spitze unserer Stadt; von 1880 an bis zu seinem 1907 erfolgten Tode hat der damals noch rüstige und geistig sehr frische Mann seine Kräfte nach vielen Seiten hin dem öffentlichen Wohl der Stadt gewidmet.

Betrachten wir nun zunächst die erfolgreiche Tätigkeit des Brs. von Voß als Schöpfer eines neuen, modernen Halle.
(Fortsetzung folgt).

An die Br. im Felde.

Die Anschriften der im Felde stehenden Br. ändern sich häufig. Die Folge davon ist, daß von jeder Nummer der Kriegszeitung eine Anzahl als unbestellbar zurückkommt. So weit es möglich ist, sucht die Schriftleitung die richtigen Anschriften zu erkunden. Immerhin ist in vielen Fällen eine regelmäßige Zusendung der Zeitung nicht möglich.

Wir haben aber einen reichlichen Vorrat früherer Nummern zur Verfügung. Wer also längere Zeit die Kriegszeitung nicht erhalten hat oder wenn einzelne Nummern fehlen, der wende sich an den Schriftleiter (Direktor Stieber, Halle a. S., Hagenstr. 6) und fordere das Fehlende nach. Bei Wechsel der Anschrift wolle man aber nicht versäumen auch der Schriftleitung eine freundliche Mitteilung zu machen.

Feldloge in Liebau.

Eine neue Feldloge ist unter dem Namen „Anker und Schwert“ in Liebau am 19. Oktober 1916 errichtet worden. Regelmäßige Versammlungen finden an jedem Freitag Abend im Hotel Petersburg zu Liebau statt.

Kriegs-Zeitung

der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

Aber die Pflicht der Dankbarkeit am Geburtstage des Kaisers 1917.

Br. Friedersdorff.

Wenn der Mensch einen langen Weg zurückgelegt, wenn er einen steilen Berg erstiegen hat, welchen Reiz gewährt es ihm dann, zurückzublicken auf den durchmessenen Raum, sich der überwundenen Schwierigkeiten zu erinnern, Auge und Herz zu erlaben an dem neu gewonnenen Standpunkte und an seinen Vorzügen. Aber schon vorher, bevor er den eigentlichen Gipfel erreicht hat, liebt er es eine Weile auszuruhen, um seine Kräfte zu stärken und sein Gemüt zu erfreuen durch die Vorausahnung davon, wie schön es da oben sein wird.

In dieser Lage des auf der Wanderung Ausruhenden und seine Kräfte Stärkenden sind wir heute. Einen furchtbaren Weg haben wir hinter uns, tiefe Abgründe ließen uns erschauern, Stürme und wilde Wasser drohten uns in die Tiefe zu reißen, doch Mut und Kraft verließen uns nicht; im Vertrauen auf Gott wagten wir uns weiter, und heute stehen wir da, wo man den Gipfel doch erschauen und wo man ermessen kann, daß der Weg zu ihm doch nicht mehr gar zu weit ist, so daß wir hoffen dürfen, auch diesen Rest zu überwinden.

Ja, einen furchtbaren Weg, durch Blut, Leichen und Not ist das deutsche Volk in diesem Weltkriege gegangen. War es anfangs schwer, ihn zu beginnen, so half uns damals die flammende Begeisterung und betäubte das Entsetzen unserer Seelen. Wer kann der Augusttage des Jahres 1914 gedenken, ohne sich zu sagen, daß die damaligen Stunden zu den schwersten und doch zu den schönsten, ergreifendsten seines Lebens gehörten. Und als im weiteren Fortsetzen des Weges sich immer neue, größere Schwierigkeiten türmten, als immer neue Gegner uns offen angriffen oder heimtückisch umlauerten, da verließ uns doch nicht das Vertrauen auf Gott und seine allmächtige Hilfe, da bewiesen wir die Ausdauer des Starken, den das Bewußtsein seines guten Gewissens nicht verzagen läßt. Auch heute sehen wir den Frieden noch nicht vor uns; aber das Wort „Frieden“ ist von erhabener Stelle ausgesprochen und wir vertrauen, daß die damit gegebene Anregung nicht eher in der Welt zur Ruhe kommen wird, als bis „zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten.“

In dieser Überzeugung begehen wir heute den Geburtstag unsres erhabenen und geliebten Herrschers als ein Fest des Dankes. Wir wissen, daß auch ihn heute das Gefühl des Dankes gegen den Allmächtigen Baumeister aller Welten erfüllt, und wir wollen unserm Herrscher hierin nicht nachstehen. Gott ist es ja, der alles schafft, das Anfangen und das Vollenden; Gott ist es, der dem Mutigen den Mut, dem Starken die Stärke dem Siegreichen den Sieg gibt. Es ist menschlicher Fürwitz zu fragen, warum er diesen furchtbaren Krieg hat entstehen lassen. Wollte er den einen strafen, den anderen erziehen, den dritten ermutigen? Wir wissen es nicht. Aber wir dürfen nicht zweifeln, daß nach seinem Willen alles so gekommen ist wie es ist. Hätten nicht unsre Feinde genau zuvor berechnet, wie sie uns von allen Seiten umfassen, wie sie uns mit zehnfacher Übermacht im offenen Kampfe vernichten würden, wie sie uns absperrten und zum Verhungern bringen würden? War nicht nach menschlichem Denken ihre Rechnung fehlerlos, ihr Erfolg, unser schneller Untergang zweifellos? Und wenn wir heute im dritten Jahre eines noch nie dagewesenen Ringens unbezungen, in ungebrochener Kraft dastehen, wer wollte da leugnen, daß nur übermenschliche Stärke so furchtbare Pläne zu Schanden machen konnte? Und wenn wir heute aus tiefstem Herzen der himmlischen Väter und Mutter singen können:

Wem soll der erste
Dem Gott der groß
Nach langer Schand
In Flammen aufge
Der unsrer Feinde
Der unsre Tugend
Und auf den Stern
Von Ewigkeit zu E

Und dann wenden wir uns
auf die Erde, auf den Mann,
unsren siegreichen, von Vereb
Volkes umgebenen Kaiser.
genug danken für alles, was
und erstritten hat. Sah
Regierung an, welch furchtb
würde. Seine erhabenen V
deutscher Zerrissenheit und Kl

